

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	28 (1978)
Heft:	1/2
Artikel:	Zur Imperialismusdebatte
Autor:	Albertini, Rudolf von
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-80784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR IMPERIALISMUSDEBATTE

Von RUDOLF VON ALBERTINI

- The Robinson and Gallagher Controversy*, ed. with an introduction by WM ROGER LOUIS, New Viewpoints, New York/London 1976. 252 S.
- PETER HAMPE, *Die «ökonomische Imperialismustheorie»*. Kritische Untersuchungen. München, C. H. Beck, 1976. 399 S. Münchener Studien zur Politik Bd. 24.
- L'impérialisme français d'avant 1914*. Recueil de textes. Ed. JEAN BOUVIER und RENÉ GIRAUT. Paris/La Haye, Mouton, 1976. 333 S.
- WOLFGANG J. MOMMSEN, *Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1977. 132 S. Kleine Vandenhoeck-Reihe Nr. 1424.
- HANS-ULRICH WEHLER, *Bibliographie zum Imperialismus*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1977. 65 S. Uni-Taschenbücher Nr. 684.

An der Front der Imperialismusforschung herrschte während Jahrzehnten einigermassen Ruhe: marxistische Historiker und Publizisten mochten an Lenins Thesen festhalten, für «bürgerliche» Historiker schien ausgemacht, dass die ökonomische Interpretation nicht zu halten sei und auf den politischen Faktor, das heisst die Rivalität der Grossmächte rekuriert werden müsse. Beiden «Schulen» gemeinsam war die Annahme, dass bis etwa 1870–1880 liberale und anti-imperialistische Kräfte dominierten und erst dar-nach die Phase des Imperialismus einsetze.

Die beiden britischen Historiker *Ronald Robinson* und *John Gallagher* haben eine neue weltweite Diskussion ausgelöst, zunächst 1953 mit ihrem Aufsatz «*The Imperialism of Free Trade*¹», dann 1960 mit dem Buch «*Africa and the Victorians, the official mind of imperialism*»; 1962 folgte ihr Abschnitt in der *New Cambridge Modern History* und 1972 der Aufsatz von Robinson «*Non-European Foundations of European Imperialism: Sketch for a Theory of Collaboration*²». Roger Louis hatte die gute Idee, in einem Reader wichtige Texte der beiden Autoren als auch einige kritische Stellungnahmen vorzulegen. Um was ging es bei dieser «historiographischen Revolution» (Eric Stokes)? Im Aufsatz von 1953 widersetzten sich die Autoren der gängigen Ansicht, dass England sich in der mittelviktorianischen Periode – im Zeichen der Manchester-Schule und auf Freihandel vertrauend – in Übersee zurückgehalten, in den Siedlungskolonien den Übergang zum Self-Government vollzogen und sogar eine Auflösung des Empires erwogen habe. Dem ständen die Fakten entgegen: Kriege und Annexionen in Indien, China und Afrika! Wohl habe man indirekten, das heisst informellen Einfluss vorgezogen, sei aber vor Kriegen und Annexionen nicht zurückgeschreckt, wenn die Sicher-

¹ In: *The Economic History Review* 1953, deutsch in: *Imperialismus*, hg. v. H.-U. WEHLER, NWB 1970.

² In: *Studies in the Theory of Imperialism*, ed. ROGER OWEN und BOB SUTCLIFFE, 1972.

heit und der Handel gefährdet schienen. Also: «Handel und informelle Herrschaft, wenn möglich, Handel und direkte Herrschaft, wenn nötig.» Die Geschichtsschreibung habe das Informal Empire zu wenig beachtet, vor allem in Lateinamerika, das durch Verträge und politischen Druck britischem Handel geöffnet worden sei. Die Begriffe Informal Empire und Informeller Imperialismus haben mit diesem Aufsatz eine gewaltige Aufwertung erfahren: nicht nur die Türkei, Persien und China, sondern auch Lateinamerika müssen seither in die Imperialismus-Diskussion einbezogen werden. Als überlegene Industriemacht konnte Grossbritannien mittels Kapitalexport einige Länder, vor allem etwa Argentinien, penetrieren, ohne dass die formelle Unabhängigkeit gefährdet wurde. In den USA konnte die Williams-Schule daran anknüpfen und nicht nur die amerikanische Lateinamerika-Politik, sondern die amerikanische Aussenpolitik allgemein als Open-door-Imperialismus interpretieren.

Der Aufsatz blieb allerdings nicht unwidersprochen. So wurde etwa darauf hingewiesen, dass die Exponenten des Manchester Freihandels, Cobden und Bright, sich mit Nachdruck gegen Interventionen und Expansionen gewandt hätten³, während D. C. M. Platt, der sich durch Abhandlungen über die britische Lateinamerika-Politik im 19. Jahrhundert und die Beziehungen zwischen Politik und Wirtschaft in der britischen Aussenpolitik einen Namen gemacht hat, seine Vorbehalte gerade gegenüber den Lateinamerika betreffenden Passagen bei Robinson und Gallagher anbrachte: Es sei zwar durchaus richtig, dass die englische Regierung im Jahrhundert vor 1914 eine ihrer Aufgaben darin gesehen habe, «to open the world to trade», aber London habe sich in der mittelvictorianischen Ära deutlich zurückgehalten und sich auch öfters dem Druck interessierter Wirtschaftskreise entzogen; analoges gelte auch für die Chinapolitik trotz Opiumkrieg und der Annexion von Hongkong⁴. Allgemein scheint sich aber die neue Sicht weitgehend durchgesetzt zu haben; bezeichnend dafür, dass in einer kürzlich erschienenen, sehr anregenden Geschichte des britischen Empire im 19. Jahrhundert Palmerston (und nicht Disraeli, der mit seiner Kristallpalastrede noch immer in den Schulbüchern genannt, von den Imperialismushistorikern aber kaum mehr erwähnt wird!) geradezu als Protagonist britischer Expansionspolitik erscheint⁵. Der Begriff des Informal Empire ist allerdings insofern unpräzis, als er dazu verleitet, jedwelche aktive Aussenhandelspolitik als imperialistisch und starken Wirtschaftseinfluss in einem anderen Land als «informelle Herrschaft» zu deklarieren. Man wird von Imperialismus im Sinne des Informal Empire doch wohl nur dann sprechen dürfen, wenn eine eigent-

³ OLIVER MACDONAGH, *The Anti-Imperialism of Free Trade*, in: The Economic History Review 1961.

⁴ *The Imperialism of Free Trade: Some Reservations*, in: The Economic History Review 1968: *Further Objections to an «Imperialism of Free Trade» 1830–1860*, in: The Economic History Review 1973. Eine gekürzte Fassung im Reader von Roger Louis.

⁵ RONALD HYAM, *Britains Imperial Century 1815–1914*, 1976.

liche Abhängigkeit vorlag und/oder auf den Entscheidungsprozess des Handelspartners eingewirkt werden konnte⁶.

Mit ihrer These von einer imperialistischen Expansion auch in der Free Trade Aera haben Robinson und Gallagher gleichzeitig eine fundamentale Kontinuität der britischen Expansion im 19. Jahrhundert postuliert und das Konzept eines «new imperialism» oder überhaupt den Ansatz des Imperialismus um 1880 in Frage gestellt. Dies leitete über zum Buch «Africa and the Victorians». Darin wird u. a. die These vertreten, dass die Besetzung Ägyptens 1882 die Aufteilung Afrikas recht eigentlich ausgelöst habe, da – nachdem die erhoffte Wiederherstellung bloss informeller Herrschaft am Nil sich als unmöglich erwies – die aufbrechende britisch-französische Rivalität es Frankreich und Deutschland erlaubte, expansiv vorzugehen. England sei es bei der Besetzung Ägyptens primär um den Seeweg nach Indien (nur so könne plausibel gemacht werden, dass ausgerechnet der liberale Gladstone sich zu diesem entscheidenden Schritt entschloss) gegangen, und die Sicherheit der Verbindungen nach Indien habe auch die britische Afrika-Politik beherrscht. England habe weder eine zielbewusste Expansion verfolgt noch aus primär wirtschaftlichen Motiven gehandelt, sondern Ägypten und die Seewege nach Indien gegen Fremdmächte abzusichern versucht: bester Beleg dafür der Vorstoß nach Uganda, um die Nilquellen unter britischer Kontrolle zu behalten. Ein weiterer Anstoss für den Scramble for Afrika sei von Südafrika ausgegangen, da sich London zum Einschreiten veranlasst sah, um die Unabhängigkeit der durch Goldfunde gestärkten Burenrepubliken und deren territorialen Anschluss an Deutsch-Südwestafrika zu verhindern.

Diese, auf reichhaltigem Archivmaterial basierende, grossangelegte Darstellung, die heute bereits die Stellung eines «Klassikers» in der Imperialismusforschung einnimmt, hat eine ganze Welle kritischer Antworten provoziert. So wurde vor allem und wohl zu Recht von den Westafrika- und Kongospezialisten wie *Brunschwig*, *Newbury*, *Hargreaves*, *Kanya-Forstner* und *Stengers* die auslösende Wirkung der Besetzung Ägyptens bestritten: Die Vorstöße Leopolds II. und Brazzas im Kongo seien weitgehend unabhängig erfolgt, Frankreichs neuer Kurs im Senegal und im Nigerdelta sei bereits 1879/80 anzusetzen und die wirtschaftliche Motivation dürfe nicht bagatellisiert werden, denn man sei von irrgigen Vorstellungen von den Exportmöglichkeiten in Afrika ausgegangen, in Westafrika sei ein wirtschaftlicher Abschliessungsvorgang bereits in Gang gekommen und die Rezession mit ihren fallenden Preisen für Palmöl habe dazu gedrängt, einen direkten Kontakt mit dem Hinterland herzustellen⁷. *Platt* wiederum betont in einem

⁶ So möchte zum Beispiel *Platt* den Begriff Imperialismus nicht einmal für die beherrschende Wirtschaftsposition in Lateinamerika vor 1914 gelten lassen, vgl. *Economic Imperialism and the Businessman: Britain and Latin America before 1914*, in: *Studies in the Theory* a. a. O.

⁷ Kommentar von *Henri Brunschwig* im Reader von *Roger Louis* und dessen gute Einleitung mit weiteren Hinweisen. Ich erwähne besonders *C. W. NEWBURY* und *A. S. KANYA-*

schönen Aufsatz, dass es England auch in Afrika nicht nur um strategische Sicherheit, sondern auch um den Handel gegangen sei; man habe eingegriffen und expandiert, wenn man den freien Handelszugang von anderen Mächten bedroht glaubte⁸. Und da die politisch-wirtschaftliche Konkurrenz erst um 1880 richtig eingesetzt habe und auch die britische Regierung aktiver geworden sei, lehnt er die Kontinuitätsthese ab. Und die meisten Historiker folgten ihm mit gleichen Gründen!

Eine weitere These Robinsons und Gallaghers wurde zunächst weniger beachtet, hat sich aber als besonders fruchtbar erwiesen. England habe in Ägypten und Südafrika eingegriffen in Reaktion auf einen ägyptischen und burischen Nationalismus, der seinerseits als Antwort auf die wirtschaftliche Penetration und den informellen Imperialismus zu interpretieren sei. Und was zunächst für die britische Afrika-Politik behauptet wurde, wurde im Beitrag zu NCMH verallgemeinert: ein muselmanischer Nationalismus habe zum Beispiel Frankreich zur formellen Herrschaft in Tunesien und zur Expansion Westafrikas «gezwungen». Damit wurde erstmals die bis anhin geläufige, für Marxisten und Nicht-Marxisten geltende europazentrische Interpretation, nach der die Antriebskräfte zur imperialistischen Expansion primär in Europa lagen, aufgegeben und die sogenannte Peripherie ins Spiel gebracht. In zahlreichen Untersuchungen ist seither gezeigt worden, dass mindestens der Anlass zur europäischen Expansion und eventuellen Annexion im lokalen Bereich zu suchen ist: entweder drängten weisse Siedler, Gouverneure, Militärs oder Geschäftsleute zur Expansion und/oder es hatten sich in den einheimischen Gesellschaften Krisensituationen ergeben, die zum Einschreiten «zwangen». Es sei hier vor allem auf D. K. Fieldhouse hingewiesen, der in seinem wichtigen Werk *Economics and Empire 1830–1914* 1973 eine Art Theorie des «peripheren Imperialismus» entwickelt. So kommt er zum Schluss, dass «in the most general terms it must be concluded that Europe was pulled into imperialism by the magnetic force of the periphery». Er übernimmt das Konzept des Imperialism of Free Trade und bestätigt die Kontinuität, insofern das Neue im späten 19. Jahrhundert nur im Tempo und in der Universalität der europäischen Expansion gelegen habe; Ursache dazu sei aber nicht eine inhärente Notwendigkeit des kapitalistischen Systems im Sinne von Hobson oder Lenin gewesen, sondern sich zusätzende Krisensituationen an der Peripherie. Wirtschaftliche Interessen seien zwar fast überall im Spiel gewesen, doch habe jeweils ein politischer Faktor hinzukommen müssen, um die an sich eher zögernden Regierungen zu veranlassen, vom informellen Empire zur direkten Kolonialherrschaft überzugehen.

Die von Robinson und Gallagher neu in Gang gebrachte Diskussion um

FORSTNER, *French Policy and the Origins of the Scramble for West Africa*, in: *Journal of African History* 1969.

⁸ *Economic Factors in British Policy during the «New Imperialism»*, in: *Past and Present* 1968.

den Stellenwert ökonomischer und politischer Faktoren in der imperialistischen Expansion, aber auch die Wiederbelebung der marxistischen Interpretation, die sich in einer Fülle von Publikationen niedergeschlagen hat, veranlasste den jungen Deutschen *Peter Hampe*, die «ökonomische Imperialismustheorie» neu zu überprüfen, vorerst systematisch und anschliessend in Fallstudien über Grossbritannien und Deutschland. Diese umfangreiche und gut formulierte Arbeit verdient besondere Beachtung. Vorerst wird das Monopoltheorem, das von Hilferding 1910 formuliert wurde, aber auch Lenins Theorie zugrunde lag, untersucht, die These also, dass der Kapitalismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts in die Phase der Kartelle und Monopole unter Führung der Banken eingetreten sei, woraus sich ein Zwang zum Kapitalexport ergebe, und zwar in «unterentwickelte Gebiete»; da jedoch Hilferding den Schutzzoll für den Monopolkapitalismus als konstitutiv erkläre, England diesen aber nicht übernahm, ergibt sich für Hampe keine zwingende Relation zwischen Kapitalismus und Imperialismus. Bei Lenin, der ebenfalls den Kapitalexport in den Mittelpunkt stellt, habe man übersehen, dass er den Imperialismus erst nach 1900 ansetzte, für den «new imperialism» also keine Erklärung liefert. Hampe geht leider auf Hobsons Unterkonsumptionstheorie nicht ein, während er Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie reichlich kompliziert behandelt, obschon diese von Lenin und von heutigen marxistischen Imperialismusspezialisten abgelehnt wird⁹. Es folgt eine interessante Auseinandersetzung mit zum Teil modernen und weniger bekannten Ansätzen (Zimmermann/Grumbach, Preiser), die den Imperialismus mit dem Wirtschaftsablauf in Verbindung bringen, insofern Exportförderung und Kapitalausfuhr als antizyklische Massnahmen erfolgten. Das vorhandene Zahlenmaterial, das vor allem für England und Deutschland vorliegt, lasse eine teilweise Verifizierung zu: die imperialistische Beherrschung der Warenmärkte beziehungsweise der Kapitalanlagegebiete sei zwar theoretisch nicht zu begründen, habe aber in praxi den Waren- und Kapitalverkehr intensiviert. Hampe, der die theoretischen Ansätze sorgfältig darlegt, die nationalökonomische Literatur verarbeitet und über umfangreiches Zahlenmaterial verfügt, kann somit keine stringente Verbindung von Kapitalismus und Imperialismus nachweisen; immerhin wird deutlich, dass der Schritt zur formellen oder informellen Herrschaft «nahelag», zumal dann, wenn man auch die Vorstellungen der am politisch-wirtschaftlichen Prozess Beteiligten miteinbezieht. Man ist also auf nationale Fallstudien verwiesen, die der Historiker zu leisten hat.

Hampes Kapitel über den britischen Imperialismus bietet eine ausgezeichnete Auseinandersetzung mit der neuesten Forschung, wobei ihm Robinson/Gallagher und Platt wegweisend sind. Sorgfältig abwägend möchte er an der Epochenscheide um 1880 festhalten und folgt dann «Africa and the

⁹ Sweezy sprach von einem «fundamentalen Irrtum» (Hampe, S. 115). Von einem «serious error» spricht Tom Kemp, *The Marxist Theory of Imperialism*, in: *Studies in the Theory a. a. O.*

Victorians»; mit Recht übernimmt er aber von Platt das Konzept der antizipatorischen Annexion zur Aufrechterhaltung der Märkte. Diese sei Antwort auf eine zunehmende Konkurrenz, politische Aktivität der anderen Mächte und einsetzende oder drohende Schutzzollpolitik und daher wesentlich defensiv. Somit ergibt sich ein «defensiver Imperialismus», wie er auch von Rohe dargelegt wurde¹⁰. Den Erklärungswert der ökonomischen Imperialismustheorie glaubt Hampe für England verneinen zu müssen: die «economic parasites» (Hobson) hatten nur bedingt Einfluss auf die Regierung, gegenüber Kapitalexportoreuren habe ein Misstrauen bestanden und die Anleihen seien bekanntlich nur zu einem geringen Teil ins Kolonialreich gegangen, die Great Depression habe keinen allzu grossen Eindruck gemacht und die Tariff Reformers, also die Schutzzöllner, seien gescheitert, die City sei weltweit orientiert gewesen – und von einem Monopolkapitalismus könne man in England ohnehin nicht sprechen. Dies mag zutreffen, doch bleibt die Frage, ob der im Interesse des Handels antizipatorische Imperialismus eben doch eine Erklärung abgibt und die Rekurrenz auf das nationalistische Motiv, das Hampe schliesslich in Einklang mit Wolfgang Mommsen als entscheidend ansieht¹¹, überzeugen kann.

Im Abschnitt über Deutschland folgt Hampe weitgehend der Wehlerschen Interpretation der Kolonialpolitik Bismarcks, insofern nach 1880 als Folge des konjunkturellen Einbruches, der gleichzeitigen Agrarkrise und einer rapiden Zunahme der industriellen Arbeiterschaft eine Krisenstimmung aufkam, der bürgerliche wie aristokratische Kreise mit Kolonialexpansion zu begegnen hofften. Bismarck habe diesem Drängen nachgegeben, das «Kolonialfieber» sogar geschürt und damit auch die Wahlen von 1884 gewonnen. Hampe übernimmt somit das Konzept des Sozialimperialismus, glaubt allerdings Wehler dahingehend berichtigten zu müssen, dass er den Zusammenhang mit der grossen Depression weniger eng sieht und ein weitverbreitetes nationales Prestigebedürfnis stärker in Anschlag bringt. Eine sorgfältige Interpretation der Wilhelminischen Weltpolitik, die auf Kehr, Fischer, Berghan u. a. basiert, ergibt folgendes Bild: Von einem «Monopolkapitalismus» könne man jetzt – im Unterschied zur Bismarckzeit – sprechen, nicht aber von einem Zwang zum Kapitalexport, da infolge der Binnenkonjunktur eine eigentliche Kapitalknappheit herrsche (bei Grossanleihen ans Ausland haben sich deutsche Banken sogar um französische Beteiligung bemüht!). Es treffe zu, dass insbesondere die Schwerindustrie über Flottenbau und Rüstung zur Expansion dränge, die Wirtschaft sei aber keineswegs so einheitlich interessiert gewesen, wie man gerne annehme. Hampe verweist auf die ohne Zweifel enorme Bedeutung der Vereine (Flottenverein, Wehrverein, Alldeutsche u. a.), doch stammen deren Mitglieder gerade vorwiegend aus «nicht-

¹⁰ KARL ROHE, *Ursachen und Bedingungen des modernen britischen Imperialismus vor 1914*, in: *Der Moderne Imperialismus*, hg. v. W. J. MOMMSEN, 1971.

¹¹ WOLFGANG J. MOMMSEN, *Nationale und ökonomische Faktoren im britischen Imperialismus vor 1914*, in: *Historische Zeitschrift* 206 (1968).

kapitalistisch gebundenen Gesellschaftsschichten»; die Grossagrarier seien ökonomisch an imperialer Expansion nicht interessiert gewesen. Er rekurriert daher auf sozialpsychologische Aspekte wie das Englandtrauma oder die «Angst vor Identitäts- und Kontinuitätsverlust» à la Max Webers Antrittsvorlesung von 1895 und schliesst sich heute den dominierenden Interpretationen an, indem er den «integrativen Effekt» der imperialistischen Agitation betont. Eine aussenpolitische Ablenkungsstrategie bis hin zur Akzeptierung des Krieges habe die Basis für die sogenannte Sammlungspolitik abgegeben, die das bestehende Herrschaftssystem gegen den Ansturm der Sozialdemokratie zu verteidigen erlaubte. Man ist sich heute weitgehend einig, dass Wehlers These vom Sozialimperialismus für die Wilhelminische Ära besonders hilfreich ist¹².

Hampe hat Frankreich nicht berücksichtigt. Von deutscher Seite liegt hingegen die tiefschürfende Untersuchung von *Gilbert Ziebura* vor¹³. Aus französischer Feder stammt *Henri Brunschwijs* «*Mythes et Réalités de l'Impérialisme colonial français 1871–1914* aus dem Jahre 1960 und neuerdings – ebenfalls als Gesamtanalyse – der höchst aufschlussreiche Aufsatz von *Jean Bouvier*, *Les traits majeurs de l'impérialisme français avant 1914*, in: *Mouvement social* 1974. Er ist heute auch zugänglich im Reader «*L'impérialisme français d'avant 1914*». Die Aufsätze, die zum Wiederabdruck gelangen, befassen sich vorwiegend mit dem französischen Kapitalexport vor 1914 (Marokko, Serbien, Russland u. a.), ein Fragenkomplex, der zurzeit auch die deutschen Historiker in besonderem Maße beschäftigt¹⁴. Der Kapitalexport steht auch bei Bouvier im Mittelpunkt; seine Ausführungen sind von besonderem Interesse, da er, Marxist und wohl bester Kenner der französischen Bankengeschichte, von der «klassischen» Imperialismustheorie ausgeht und diese in wesentlichen Punkten kritisiert. Zum einen könne in Frankreich vor 1914 nicht von einem Monopol- und Finanzkapital im Sinne von Hilferdings und Lenins gesprochen werden: der Konzentrationsprozess in der Industrie und bei den Banken sei noch kaum angelaufen, eine Kontrolle der Industrie durch die Banken sei nicht nachzuweisen. Zum anderen fehle der oft behauptete Konnex zwischen Kapitalexport und gesteigerten Ausfuhren, etwa von Investitionsgütern, im Falle Frankreichs fast ganz. Anleihen wurden vergeben ohne irgendwelche Bedingungen; die Exporte nach

¹² Ich verweise zudem auf *GILBERT ZIEBURA*, *Sozialökonomische Grundfragen des deutschen Imperialismus*, in: *Sozialgeschichte heute. Festschrift H. Rosenberg*, hg. v. H.-U. WEHLER, Göttingen 1974. Er betont u. a. die zunehmenden Spannungen innerhalb der Sammlungspolitik vor 1914, die in den divergierenden Interessen der verschiedenen Wirtschaftsbereiche basierten und sich u. a. im Zielkonflikt Mitteleuropa – Weltpolitik niederschlugen.

¹³ Interne Faktoren des französischen Hochimperialismus 1871–1914. Versuch einer gesamtgesellschaftlichen Analyse, in: *Der Moderne Imperialismus* a. a. O., wieder abgedruckt in: *Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich seit 1789*, hg. v. *GILBERT ZIEBURA*, NWB 1975.

¹⁴ Geschichte und Gesellschaft 1975, Heft 4. Imperialismus im Nahen und Mittleren Osten. W. J. MÖMSEN, *Europäischer Finanzimperialismus vor 1914. Ein Beitrag zu einer pluralistischen Theorie des Imperialismus*, in: *Historische Zeitschrift* 224 (1977).

Russland, Spanien, dem Balkan, der Türkei und nach Südamerika, wohin das französische Kapital floss, waren ausgesprochen schwach (zum Beispiel bezieht Russland vor 1914 33% seiner Auslandsgelder aus Frankreich, aber nur gerade 4% seiner Warenimporte). Unrichtig sei auch die Annahme, dass der Kapitalexport vor allem in der Konjunkturbaisse gestiegen sei, denn dieser war besonders hoch in den Jahren 1852–1870 und 1898–1913, also Phasen starken Wirtschaftswachstums; man könne folglich auch nicht sagen, dass der hohe Kapitalexport ein Zeichen der Schwäche des französischen Kapitalismus gewesen sei. Man müsse zudem bei der Analyse des Kapitalexportes eine mikro- und eine makroökonomische Ebene unterscheiden: bei den Firmen habe zeitweise ein Kapitalüberhang bestanden, der sich dem Ausland zuwandte (auch Bankberichte bestätigten, dass oft krampfhaft nach Anlagenträgen gesucht wurde); andererseits treffe es zwar zu, dass ein Kapitalrückfluss aus Zinserträgen u. a. erfolgte, der nicht zuletzt auch die passive Handelsbilanz (wie bei England) zum Ausgleich brachte, aber die auch von Marxisten und Entwicklungsökonomen vertretene Ansicht, die Auslandinvestitionen stammten ausschliesslich aus reinvestierten Erträgen, sei unrichtig: sie stammten aus der Metropole und aus Reinvestitionen.

Was nun die imperialistische Expansion betrifft, so erachtet der Marxist Bouvier das marxistische Erklärungsmodell als «schématique»: einerseits habe 1913 das Kolonialreich einen nur 13%igen Anteil am französischen Aussenhandel gehabt und nur 8–10% des Kapitalexportes aufgenommen, andererseits seien bis 1914 in den Kolonien nicht Grossfirmen und Banken tätig gewesen, sondern die «sociétés commerciales de très vieux style». Für die Expansion müssten neben ökonomischen auch politische und psychologische Faktoren in Anschlag gebracht werden; der «Imperialismus», marxistisch verstanden als die Expansion des Monopol- und Finanzkapitals, habe erst in der Zwischenkriegszeit in den Kolonien Fuss gefasst! Ganz ähnlich argumentiert die marxistische Afrika-Historikerin *Cathérine Coquery-Vidrovitch*¹⁵. Sie betont die Expansionsphase Englands vor 1870 und die Bedeutung der Siedlungskolonien, lehnt für die Teilung Afrikas eine ökonomische Interpretation ab und erinnert ebenfalls daran, dass das französische Kolonialreich vor 1914 einen nur geringen Teil des Kapitalexportes (sie gibt sogar nur 4% an) aufgenommen habe. Die Konzentration auf das Empire nach 1930 sei als defensive Reaktion auf die Wirtschaftskrise zu verstehen, «l'ère de l'impérialisme véritable» beginne im Grunde erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

So wäre denn im Hinblick auf den europäischen Imperialismus vor 1914 zwischen marxistischen und nicht-marxistischen Historikern ein erstaunlich weitgehender Konsensus erzielt. Dies wird allerdings marxistisch orientierte Ökonomen, Politologen und Soziologen nicht hindern, weiterhin orthodoxe

¹⁵ *De l'impérialisme britannique à l'impérialisme contemporain: l'avatar colonial*, in: *L'impérialisme français d'avant 1914*.

Positionen zu vertreten! Andererseits scheint das krampfhafte Bemühen «bürgerlicher» Historiker, am politischen Faktor festzuhalten auf der reichlich altmodischen Annahme zu beruhen, ein Eroberungsfeldzug aus Gründen der Mächterivalität und des Prestiges sei legitimer als ein solcher im Interesse der wirtschaftlichen Zukunft.

Zum Schluss sei auf zwei hilfreiche Publikationen hingewiesen. *Mommsen* legt einen gedrängten Aufriss der *Imperialismustheorien* von Hobson und Schumpeter über die marxistischen Ansätze und die gegenwärtig laufende Auseinandersetzung bis hin zu den Theorien über Neokolonialismus und Unterentwicklung vor. Bewundernswert, wie er die jeweiligen Theorien und Thesen prägnant formuliert darzulegen versteht, bevor eine kurze, kritische Beurteilung erfolgt. Der Band kann besonders empfohlen werden. *Wehler* hat etwa gleichzeitig eine *Bibliographie* zusammengestellt, eine sorgfältig getätigte Auswahl von Büchern und Zeitschriftenaufsätzen, die nicht nur die allgemeine Diskussion, Grossbritannien, Frankreich und Deutschland, sondern auch Italien, Russland und die USA berücksichtigt. Die Imperialismusdiskussion kann also weitergehen!

COMMENT DEUX GÉNÉRATIONS D'ÉCONOMISTES CONSIDÈRENT LE SYSTÈME CAPITALISTE *

Par JEAN VALARCHÉ

François Perroux et Alain Cotta représentent, chacun pour sa génération, ce que les Facultés françaises de sciences économiques ont produit de plus brillant. Ils pratiquent également l'analyse, la doctrine, la politique économiques. C'est sans doute pourquoi la collection «Que sais-je?» leur a demandé, à trente ans d'intervalle, de se prononcer sur ce qui informe notre activité matérielle, sinon notre pensée: le système capitaliste. Leur préparation scientifique et leur profession garantissaient qu'un sujet pareil serait étudié objectivement. Leur métier indiquait aussi qu'ils feraient comprendre au grand public la nature du système où il vit.

La tâche a été bien remplie, mais la différence des exposés mérite de retenir l'attention. Le capitalisme apparaît autre à nos deux auteurs parce qu'il a changé, bien sûr, mais aussi parce que, entre 1948 et 1977, les intéressés ont pris l'habitude de se poser d'autres questions à son sujet. Sans doute le canevas de l'étude est commun. Puisqu'il s'agit d'un phéno-

* A propos de: ALAIN COTTA, *Le capitalisme*, Paris, P.U.F., 1977. in-16, xxx p. («Que sais-je?», N° abcd).